

Reinhard Margreiter (2002)

Was heißt und zu welchem Ende befassen wir uns mit „Medienphilosophie“?

Medienphilosophie hat – wie der Name sagt – mit beidem zu tun: mit *Medien* und mit *Philosophie*. Die zentrale These meiner folgenden Ausführungen lautet, dass es sich beim Thema Medien nicht um einen beliebigen oder peripheren Gegenstand philosophischen Denkens handeln kann, sondern dass Philosophie – als Theorie des ‚Seins‘ bzw. der Wirklichkeit (Ontologie), als Theorie vom ‚Wesen‘ des Menschen (Anthropologie), als Theorie möglicher Erkenntnis und als Theorie der Erfahrung – es in zentraler Weise mit Medien, d.h. mit Möglichkeiten und Formen der Vermittlung zwischen Mensch und Welt, zu tun hat. Nun kann man freilich unter *Philosophie* Unterschiedliches verstehen: entweder allein die akademische und Fachphilosophie oder, darüber hinaus, jedes prinzipielle Nachdenken über Realität, Erkennen und Handeln, sofern dieses Nachdenken, auch wenn es von Einzelwissenschaften, Kunst, Technik, Religion, Politik oder Alltag her seinen Ausgang nimmt, sich selbstreflexiv um klare begriffliche und methodologische Orientierung bemüht. Angesichts der Tatsache, dass Philosophie, Wissenschaft und Lebensweisheit in ihren antiken Ursprüngen eine sachliche Einheit darstellten und dass sich bis heute die meisten Innovationen der Fachphilosophie inter- und transdisziplinären Einflüssen verdanken, scheint mir der zweite, weiter gefasste Philosophiebegriff sinnvoller zu sein. Doch wird unter Philosophie heute zumeist doch eine institutionalisierte wissenschaftliche Disziplin bzw. ein bestimmter traditioneller Kanon von Autoren, Texten, Begriffen, Theorien und Methoden verstanden, der einerseits Gegenstand philologisch-historischer Arbeit ist und andererseits ein Arsenal systematischer Fragestellungen und Antwortmöglichkeiten darstellt. Jedenfalls ist zwischen einem disziplinären und einem thematischen Begriff von Philosophie zu unterscheiden, wobei zumindest für letzteren das HEGELSche Diktum gilt, ihre Aufgabe bestehe darin, ihre Zeit gedanklich zu erfassen.

Wenn, wie es in der Reflexion über die moderne (oder auch, wenn man will, postmoderne) Mediensituation der Fall ist, etwas historisch Neues konstatiert

wird, fungiert das ‚Alte‘ als Antifolie und wird gerne in ein vereinfachtes Bild gepreßt. Der ‚komplexitätsreduzierende‘ (LUHMANN) Blick auf das Nicht-Neue führte historisch schon mehrmals dazu, dass ‚die‘ Philosophie in verengter Weise als etwas stilisiert wurde, was man dann als überholtes Projekt bezeichnen und dessen ‚Ende‘, ‚Tod‘ oder ‚Aufhebung‘ man proklamieren konnte. Ich denke an MARX und HEIDEGGER, die - in unterschiedlicher Weise und Absicht - die Philosophie zugunsten der ‚Praxis‘ (MARX) bzw. eines ‚denkenderen Denkens‘ (HEIDEGGER) für tot erklärt haben.

In eine formal vergleichbare Kerbe schlägt derzeit auch der – im deutschen Sprachraum auf den genannten Gebieten vielfach als führend angesehene – Ästhetik- und Medientheoretiker Norbert BOLZ (vgl. BOLZ 1993 und BOLZ/NIDA-RÜMELIN 1998). Für ihn sind es die Neuen Medien, die dem zweieinhalbtausendjährigen Diskurs der Philosophie den Todesstoß versetzen. Offenkundig im Anschluss an die ‚Simulacrum‘-These des frühen Jean BAUDRILLARD¹ interpretiert BOLZ die moderne ‚Medienwirklichkeit‘ dahingehend: Sie führe uns vor Augen, dass jede Art von Erkenntnis und orientierendem Weltbezug nur als Selbstbespiegelung des menschlichen Geistes zu werten sei. Von einer medienunabhängigen Realität zu reden, ergebe keinen Sinn, denn niemand könne mehr zwischen Sein und Schein, Wahrheit und Täuschung unterscheiden. Da die Realität als universale und undurchdringliche mediale Projektion zu werten sei, sei auch die Option auf Wahrheit nicht mehr aufrecht zu erhalten. Eben dieser Anspruch auf Wahrheit aber sei traditionell der Lebensnerv der Philosophie gewesen, und seine Zerstörung treffe somit das ‚Projekt Philosophie‘ selbst.²

Was an BOLZ‘ These interessant erscheint, ist nicht das Problem der Terminologie, sondern es sind Fragen der folgenden Art: Ist hier, historisch und sachlich-systematisch, tatsächlich von ‚der‘ Philosophie die Rede - oder nur von einer ihrer möglichen Varianten? Ist der Kanon der traditionellen (und rezenten Fach-)Philosophie in der Tat völlig unerheblich für das Nachdenken über die

¹ Terminologisch distanziert sich BOLZ zwar vom Begriff des Simulacrum und ersetzt ihn durch den Begriff der ‚Medienwirklichkeit‘, doch bestimmt er diese inhaltlich nicht anders denn als ‚Simulacrum‘, d.h. als universalen Schein (BOLZ/ NIDA-RÜMELIN 1998, 25).

² Eine ruhige und distanzierte Betrachtung der Dinge – also der aristotelische ‚bios theoretikos‘ – sei, behauptet BOLZ, heute unmöglich geworden. Die Neuen Medien seien ‚die Wirklichkeit selbst‘, und sie begegneten uns nur im Modus der distanzlosen ‚Nähe‘. Es gebe keine Möglichkeit einer (Ideologie-)Kritik mehr, wohl aber noch die Möglichkeit einer – nicht näher charakterisierten, aber per definitionem nicht-kritischen, nicht-objektiven, nicht-philosophischen – ‚Analyse‘ (BOLZ/ NIDA-RÜMELIN 1998, 26). Etwas anderes als willkürliche Beschreibung und Interpretation kann damit aber wohl kaum gemeint sein.

Neuen Medien? Kann - umgekehrt - die moderne Mediendiskussion zu einem Innovationsschub für die Fachphilosophie beitragen, ermöglicht sie eine mediophilosophische Reformulierung zentraler Fragen der Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie, Kulturphilosophie, Anthropologie und *theory of mind*?

Medientheorie und – mehr oder minder ‚populäre‘ – Medienphilosophie sind heute *en vogue*, und die Gründe dafür liegen auf der Hand. Denn die Neuen Medien verändern augenfällig und in atemberaubendem Tempo unsere Welt, die äußere wie die innere. Produktion und Verteilung des Wissens, seine Speicherung und Nutzung werden ebenso revolutioniert wie die Formen der Kommunikation. Radikal ändern sich Gebrauch und Einschätzung des menschlichen Erkennens und Handelns, damit aber auch die Bedingungen des Wahrnehmens, Fühlens und Wertens. Indem Kultur und Lebenswelt im Zeichen moderner Medialität ihr Gesamtgesicht verändern, stellt sich auch die Frage, inwiefern hier ein - gegenüber der durch Oralität, Literalität und Buchdruck bestimmten Tradition - neuer und anderer Menschentyp erzeugt bzw. geformt wird.³

HEGEL hat – wie eingangs gesagt – die Aufgabe der Philosophie dahingehend bestimmt, das, was an der Zeit ist, in Gedanken zu erfassen. Auch heute kann sich Philosophie nur dadurch legitimieren, dass sie auf dasjenige reflektiert, was in der ‚Tiefenstruktur‘ der Gegenwart geschieht. Solche grundsätzliche Reflexion ist nicht allein das Geschäft der akademischen und Fachphilosophie. Daher erfolgt auch *Medienphilosophie* - als Reflexion über unsere zweifellos medienbestimmte Kultur und Lebenswelt - von sehr verschiedenen Bereichen und Ansätzen her, und nicht alle Beteiligten versehen ihre Bemühungen mit dem Etikett ‚Philosophie‘. Die Mediendiskussion wird, soweit ich sehe, heute vornehmlich aus *fünf* verschiedenen Quellen gespeist und bildet *fünf* - bis jetzt (und das bezeichnet ein Desiderat) eher nur geringfügig interagierende - *Diskurse*: (1) *die (post-)modernen Medientheorien* eines McLuhan, Baudrillard, Virilio, Flusser, Kittler, Postman, de Kerckhove und Bolz, die ihrerseits teilweise an (2) die medienkritischen Überlegungen der *Kritischen Theorie der Frankfurter Schule* (Horkheimer/Adorno, Benjamin, Kracauer u.a.) anschließen; (3) *Systemtheorie und Radikaler Konstruktivismus* (Luhmann, Schmidt, Rusch, Merten, Weischenberg, Weber u.a.); (4) *philologische, historische und ethnologische*

³ Soweit ich sehe, wird die anthropologische Frage im Kontext der Neuen Medien am radikalsten von Wolfgang Schirmacher gestellt. Vgl. Schirmacher 1990, 217 ff. sowie sein in Ausarbeitung befindliches Manuskript „Homo generator“.

Forschungen über die ‚alten‘ Medien Oralität, Literalität und Buchdruck (IN-NIS, McLUHAN, HAVELOCK, ONG, GOODY, GIESECKE, A. und J. ASS-MANN, KOCH, OESTERREICHER, STETTER u.a.); (5) die fachphilosophische Fokussierung und Weiterführung *sprach- und symboltheoretischer Ansätze* in Richtung eines *medial turn* (z.B. SCHWEMMER, KRÄMER, WELSCH, SEEL, CAPURRO, SCHIRMACHER, SANDBOTHE, LEIDLMAIR).

Was gegen BOLZ‘ Abgesang auf die Philosophie im Namen des Simulacrumcharakters der Neuen Medien spricht, ist, dass er offenkundig von einem nicht ausreichend bedachten Wahrheits- und Wirklichkeitsbegriff ausgeht und so tut, als ob in der Philosophie *nach* dem Pragmatismus und Neopragmatismus, *nach* NIETZSCHE, HEIDEGGER und DERRIDA und *nach* der sogenannten ‚postanalytischen‘ Wende noch jemals umstandslos und allgemein von unmittelbarer ‚Wahrheit‘ und ‚Wirklichkeit‘ gesprochen werden könnte.⁴ Dennoch denke ich, dass das *Motiv* der Simulacrum-These ernst zu nehmen ist, da es sich um das zentrale Motiv einer Medienphilosophie bzw. einer medientheoretisch reformulierten Philosophie handelt. Ich will diesem Motiv im Kontext einiger Stränge der traditionellen und rezenten Philosophie nachgehen und nehme das Ergebnis in vier Thesen vorweg:

- 1) Es gibt seit je her eine *Mehrzahl* philosophischer Diskurse und eine Mehrzahl von Wahrheitsbegriffen. Wahrheit ist zwar ein zentrales philosophisches Thema, wird aber unterschiedlich interpretiert.
- 2) Das Wahrheitsmotiv wird im Verlauf der Philosophiegeschichte ‚abgearbeitet‘, und zwar am Leitfaden der Frage nach dem Vermittlungscharakter der Erkenntnis von Realität.
- 3) Der Weg dieses ‚Abarbeitens‘ führt über einige markante Stationen: von der ‚kopernikanischen Wende‘ KANTs über das Vermittlungdenken HEGELS und den *linguistic turn* bei HUMBOLDT und WITTGENSTEIN bis hin zum *symbolic turn* bei CASSIRER, WHITEHEAD, Susanne LANGER, Nelson GOODMAN und Oswald SCHWEMMER.
- 4) Am vorläufigen Ende dieses Weges steht heute ein *medial turn*, der auf einigen bereits erarbeiteten sprach- und symbolphilosophischen Konzeptionen aufbauen und diese Konzeptionen medientheoretisch ergänzen und vertiefen kann. Ich will die vier Thesen näher erläutern.

⁴ „Dass wir keinen unmittelbaren Zugang haben zu unserer Außenwelt, kann nahezu als ein Konsens der philosophischen Reflexion seit Beginn der Neuzeit gelten.“ (KRÄMER 1998, 15) Zu Wahrheitstheorien vgl. PUNTEL 1993, zu Wirklichkeitskonzeptionen vgl. WELSCH 1998.

1. Pluralität von Wahrheit und Wirklichkeit

Philosophie beschränkt sich heute ebenso wenig wie in der Vergangenheit auf *einen* Diskurs mit *einem* Problem- oder Zielbegriff, sondern sie erstreckt sich auf eine Pluralität von Diskursen. Es geht nicht *nur* um Wahrheit, und *wenn* es um Wahrheit geht, öffnet sich eine breite Palette von Versionen. Der Blick auf die empirische Sprachverwendung ergibt für die Vokabel ‚Philosophie‘ – genauso wie für die Vokabel ‚Wahrheit‘ – eine Fülle von Äquivokationen, allenfalls von Familienähnlichkeiten.

Bei der von BOLZ vertretenen These, der Philosophie gehe es schlechthin um Wahrheit, handelt es sich also um einen Gemeinplatz, der, je nach spezifiziertem Verständnis von Wahrheit, zurückzuweisen oder zu relativieren ist. Jedes argumentative Nachdenken versucht Wahres von Falschem, Wahrscheinliches von Unwahrscheinlichem zu scheiden. Das beginnt schon bei primitiven *trial-and-error-Handlungen* des Alltags. Wo dann allerdings ausdrücklich nach den Maßstäben der Unterscheidung wahr/falsch gefragt wird, beginnen Wissenschaft und Philosophie. Deren historische Ausdifferenzierung ergibt sich durch die Quantifizierung des Wissens, seiner Gegenstandsfelder, Methoden und Anwendungsbereiche. Je unübersichtlicher das Wissen und die Wissenschaften werden, desto mehr wird Philosophie zu einem eigenen, von den anderen Wissenschaften abgehobenen Diskurs, desto mehr wird sie aber auch von außen in Frage gestellt. Zugleich wächst die Palette ihrer möglichen Selbstverständnisse. Sie versteht sich dann z.B. - in der Intention einer *philosophia perennis* - als gänzlich eigenständiges Nachdenken über die Welt, oder als - vorwiegend praktisch ausgerichtete - Synopsis kultureller und lebensweltlicher Orientierungen, oder - im Blick auf die Wissenschaften - als generierende oder synthetisierende Grund- oder Dachwissenschaft. Es handelt sich hier stets um problematische Ansprüche, deren Motivation verständlich, deren Einlösung aber fraglich ist. Eine gangbare Alternative zu den genannten Selbstverständnissen dürfte darin bestehen, Philosophie als nichthierarchischen ‚Inter-Diskurs‘ zu betrachten, der zwischen den unterschiedlichen Wissenschaften sowie zwischen diesen und den verschiedenen kulturellen und lebensweltlichen Diskursen vermittelt. Dadurch lassen sich die schlechten Alternativen disziplinärer Eigenbrötelei, angemaßter

Herrschaft oder kurzsichtiger Subordination (z.B. als Magd der Theologie, Wissenschaft oder Politik) vermeiden.

2. Das ‚Abarbeiten‘ des Motivs der Unmittelbarkeit

Eine historische Betrachtung des Wahrheitsmotivs zeigt, dass dieses Motiv im Verlauf der Philosophiegeschichte sowohl ‚entfaltet‘ als auch ‚abgearbeitet‘ wird. Es würde den Rahmen dieser Erörterung sprengen, die verschiedenen Wahrheitstheorien einzeln zu diskutieren (vgl. PUNTEL 1993) oder den zweifellos aufschlussreichen etymologischen Zusammenhängen nachzugehen, in denen Ausdrücke wie Wahrheit, veritas, aletheia, truth, vérité usw. sprachgeschichtlich stehen und in denen die lebensweltlichen und existentiellen Kontexte deutlich werden, in denen das Motiv der Wahrheit entsteht und sich aus- und auch vielfach umbildet. Gemeinsam ist allen Konzeptionen, dass sie Ausdruck einer Dualisierung des Erkennens und/oder der Wirklichkeit selbst sind.⁵ Um welche Wahrheitstheorie, um welchen Wahrheitsbegriff und um welches Wahrheitskriterium es sich auch immer handelt, es geht jeweils um einen Schnitt, um eine (zumindest Zwei-)Teilung, um ein Relevanzgefälle und damit um Bedeutungsstiftung. Und zwar geht es um Bedeutung, die mit einem Urteil verbunden ist. Auch Empfindungen und Wahrnehmungen sind nämlich bedeutsam, aber sie sind bloß ‚gegeben‘ und liegen noch auf einer indifferenten Ebene jenseits von wahr und falsch. Wahrheit muss sich - auf welche Weise auch immer - ‚ausweisen‘ und irgendwie beglaubigen können, sie muss in irgendeinem Sinne identifizierbar und nach Möglichkeit auch reproduzierbar sein. Das heißt jedoch, dass sie sich an ein *Symbol* - d.h. an etwas per definitionem Identifizier- und Reproduzierbares - binden muss.

Um diesen Sachverhalt zu verdeutlichen, rekurriere ich auf die Symboltheorie Ernst CASSIRERS, und zwar auf jenen Teil seiner Theorie, der den Übergang der symbolischen Form *Sprache* von der ‚Ausdrucks‘- zur ‚Darstellungsfunktion‘ bezeichnet.⁶ Auf der Stufe der *Ausdrucksfunktion* produziert die Sprache Namen für die Dinge, die mit den Dingen substantiell gleichgesetzt werden. Es gibt eine Indifferenz von Sprache und Wirklichkeit, und jeder

⁵ Zum Problem der Dualisierung vgl. MITTERER 1992 und WEBER 1996. Problematisch an Dualisierungen scheint mir weniger zu sein, dass sie konstruktiv vorgenommen werden, als vielmehr ihre – wie WELSCH 1998, 169 ff. betont: unnötige – Ontologisierung.

Sprechakt ist performativ. Auf der Stufe der *Darstellungsfunktion* hingegen wird Sprache als etwas der Wirklichkeit gegenüber kategorial Anderes und als deren Darstellungsmittel, als - variierbares und austauschbares - Medium verstanden und gehandhabt. Erst jetzt kann ein sprachlicher Ausdruck zum Begriff, zur reflektierbaren Repräsentation einer Vorstellung und damit auch in irgendeiner, näher zu bestimmenden Weise als wahr oder falsch klassifiziert werden.

An diese funktionalen Voraussetzungen und Leistungen der Sprache knüpfen die *philosophischen Wahrheitskonzeptionen* an und gehen zugleich entscheidend darüber hinaus. PARMENIDES unterscheidet Episteme und Doxa, ausweisbare Wahrheit und bloße Meinung oder Täuschung. Trotz der mythischen, an eine Schamanenreise erinnernden Darstellung in seinem diesbezüglichen Lehrgedicht macht er nicht eine göttliche Offenbarung zum Kriterium der Episteme, sondern vielmehr die in sich und durch sich selbst ausweisbare (spekulative) Vernunft. Mit seiner Gleichsetzung von Denken und Sein sowie von Sein und Einheit begründet PARMENIDES freilich auch die sogenannte dogmatische Metaphysik, die – wie KANT dann kritisch einwendet - mit bloßen Vernunftschlüssen unbeweisbare Aussagen über die Realität als solche trifft und letztlich einen Irrweg des Denkens darstellt. Es ist die entscheidende These der kantischen Transzendentalphilosophie, dass es *keine* unmittelbare und absolute Erkenntnis geben kann, weil diese sich unvermeidlich als und über ein funktional begrenztes *Medium* vollziehen muss: nämlich über die ‚Vermögen‘ von Anschauung, Verstand und Vernunft. Hier, bei KANT, wird der erste Schritt in Richtung auf einen *medial turn* unternommen, wobei das Konzept von Medialität freilich noch ganz auf den Bereich begrifflich-theoretischen Denkens eingeschränkt bleibt. Doch wird das Denken nicht mehr so verstanden, als bezöge es sich auf eine Realität an sich. Es bezieht sich nur auf deren ‚Erscheinung‘, also auf das Medium, in dem uns Realität begegnet. In der Nachfolge KANTS wird die klassische Formel, Wahrheit sei die ‚Angleichung‘ von Wirklichkeit und Denken (‚adaequatio rei et intellectus‘), transformiert in korrespondenz-, kohärenz- und konsensustheoretische Formeln oder - zeichentheoretisch gesprochen - in semantische, syntaktische und pragmatische Versionen.

Das ‚Abarbeiten‘ des Wahrheitsbegriffs erfolgt in der Philosophie aber nicht nur über die Destruktion des Konzeptes ‚unmittelbarer‘ Erkenntnis (neben

⁶ Zu Sprache als symbolischer Form und zur Trias der Funktionsphasen mimetisch/analogisch/symbolisch bzw. Ausdruck/Darstellung/reine Bedeutung vgl. CASSIRER 1995, Band 2.

KANT in seiner *Kritik der reinen Vernunft* ist es vor allem HEGEL, der dieses Konzept in seiner *Phänomenologie des Geistes* gründlich destruiert), sondern auch über die Transformation des Erkenntnisproblems in Richtung sowohl einer sprach- als auch symbol- und medientheoretischen Wende.

3. ‚Linguistic turn‘, ‚symbolic turn‘ und ‚medial turn‘

Als einer der wichtigsten Einschnitte in der Philosophie des 20. Jahrhunderts kann der *linguistic turn* angesehen werden. Er bezeichnet die Überzeugung, dass es kein von der Sprache unabhängiges Denken gebe und dass Sprache nicht nur Ausdruck des Denkens sei, sondern dessen unabdingbare Voraussetzung und substantieller Träger. Als Protagonist wird meist WITTGENSTEIN genannt, wobei der frühe WITTGENSTEIN die neopositivistische Richtung der nach Perfektion strebenden Wissenschaftssprachen begründet hat, während vom späteren WITTGENSTEIN die pragmatisch-analytische, an der Norm des Alltags orientierte Richtung der Sprachphilosophie inauguriert wurde.

Allerdings hat der *linguistic turn* eine ältere und vielschichtige Herkunft aufzuweisen. Das grundsätzliche Theorem von der Abhängigkeit des Denkens gegenüber der Sprache stammt aus der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts und wird zuerst bei Wilhelm von HUMBOLDT formuliert. In der deutschen Philosophie wird das Theorem von NIETZSCHE und MAUTHNER aufgegriffen, und in der Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts begegnet es bei SAPIR und WHORF. NIETZSCHE, MAUTHNER, SAPIR und WHORF neigen allerdings zu einer einlinig-deterministischen Sicht und unterbieten dabei methodologisch die Position HUMBOLDTs. Diese geht zwar von einer Prägung und Weichenstellung des Denkens durch Sprache aus, nimmt aber eine Dynamik wechselseitiger Beeinflussung und Fortbestimmung an.

Die bislang genannten Philosophen und Sprachwissenschaftler - zu denen noch Pragmatisten wie PEIRCE, Strukturalisten und Semiotiker wie MORRIS oder JAKOBSON und schließlich SAUSSURE und BENJAMIN hinzugezählt werden können - sind Vertreter des *linguistic turn*. Zwar wäre es falsch zu behaupten, es habe in der älteren Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte Europas keine eingehende Beschäftigung mit der Sprache und mit deren Einflüssen auf das Denken gegeben. Dennoch ging man davon aus, Denken sei im wesent-

lichen sprachunabhängig, und jeder in einer bestimmten Sprache gedachte und formulierte Inhalt sei prinzipiell in andere Sprachen authentisch übersetzbar. Der menschliche Geist wurde als ‚Substanz‘ (DESCARTES) betrachtet und - in transzendentaler Wendung - als sprachunabhängiges Denk-Subjekt, das sich in Objektivationen, deren eine die Sprache ist, verwirklicht. Und bei Philosophen, denen auch der Subjektbegriff noch mit zu vielen substantialistischen Konnotationen behaftet ist - z.B. bei HEIDEGGER und DERRIDA, in Strukturalismus und Systemtheorie - treten an die Stelle des Subjekts Konstrukte wie ‚Dasein‘, ‚Struktur‘ oder ‚System‘.

Zweifellos stellt der *linguistic turn* gegenüber der ‚kopernikanischen Drehung‘ KANTs eine weitere, vertiefte Einsicht in den medialen Charakter des Denkens dar. Als das entscheidende Medium - und zwar *Medium im dreifachen Sinn von (topischer) Mitte, (technischem) Mittel und (transzendentaler) Vermittlung* - gelten nun nicht mehr der Begriff und das ‚Denken‘ als solches, sondern die Sprache. Wo, meist im Zusammenhang mit der Forderung nach einer Einheitswissenschaft, ein Typus von Sprache als universales Beschreibungsinstrumentarium für Realität postuliert wird - wie beim frühen WITTGENSTEIN oder im Physikalismus des ‚Wiener Kreises‘ - kommt es freilich zu einer *petitio principii*. Denn nach den (normativen) Vorstellungen von Wissenschaftlichkeit soll (gleichfalls normativ) eine adäquate Sprache konstruiert werden. Wohingegen die tatsächlich gesprochene Sprache - sei es die Alltagssprache, seien es verschiedene Idiome innerhalb einer Sprache, seien es die verschiedenen Sprachen überhaupt - zum ultimativen Medium des Denkens erklärt wird (wie beim späten WITTGENSTEIN, in der *Ordinary Language Philosophy* und in den an HUMBOLDT anschließenden Sprachphilosophien), kommt es zum Problem des Relativismus. Mit der relativen Geltung von Sprachen korrespondiert dann die gleichfalls nur relative Geltung von ‚Weltansichten‘ (HUMBOLDT).

Die moderne Sprachphilosophie stellt gegenüber dem sogenannten Begriffsdenken eine Konkretisierung des medialen Prinzips dar, aber auch eine mit Aporien behaftete Verengung und Einseitigkeit. Eine universale linguistische Perspektive ist nicht durchzuhalten, denn sie kann die Frage nach *vor- und außersprachlichem Denken* nicht beantworten. Zweifellos gibt es nämlich Elemente von Kognition, Kommunikation und Gedächtnis, die stumm oder nichtsprachlich sind. Ein möglicher Ausweg besteht in der *Entgrenzung bzw. Analo-*

gisierung des Sprachbegriffs, indem eine ‚Sprache der Empfindungen‘, der Gefühle, des Willens, der Gebärden, aber auch eine ‚Sprache der Bilder‘, der Kunst usw. angenommen wird. All diese ‚Sprachen‘ stehen aber nur in einem familienähnlichen, metaphorischen Zusammenhang. Es liegt ihnen keine verbindende universale ‚Sprachform‘ zugrunde. Auf diese Weise hat der Sprachbegriff zwar noch eine vage paradigmatische Funktion, ist aber extrem allgemein und nahezu leer geworden. Ein *anderer* methodischer Ausweg bietet sich an, wenn man ‚der‘ Sprache *andere Medien*, andere Ausdrucks- und Gestaltungsformen zur Seite stellt. Dies geschieht in CASSIRERs *Philosophie der symbolischen Formen*, wo ‚Sprache‘, ‚Mythos‘, ‚Kunst‘, ‚Technik‘ und ‚Erkenntnis‘ nebeneinandergestellt werden.

Die symbolischen Formen werden von CASSIRER als ‚Weisen des Weltverstehens‘ und als eine Pluralität von Wahrnehmungs-, Erfahrungs-, Denk- und Lebensformen definiert. Er bezeichnet sie auch immer wieder ausdrücklich als ‚Medien‘. Sie werden gedacht als kreativ-konstruktive Vermittlungsgrößen zwischen Mensch und Welt. Ihre Unterschiede (= ‚Modalitäten‘) finden einen gemeinsamen Nenner in der ‚Qualität‘ analoger Ausprägungen der Raum-, Zeit-, Zahl- und Ichvorstellung. Eine weitere Gemeinsamkeit sieht CASSIRER in den für alle symbolischen Formen geltenden, sukzessiv aufeinander aufbauenden Funktionsphasen von ‚Ausdruck‘, ‚Darstellung‘ und ‚reiner Bedeutung‘. Es sind Reflexionsstufen, auf denen der - als Symbolvermögen und Symbolprozess charakterisierte - menschliche Geist seines Symbolcharakters zunehmend inne wird.

Die *Philosophie der symbolischen Formen* stellt eine Art von Konstruktivismus dar. Jede Orientierung und jede Erfahrung gilt als symbolisch vermittelt. Daher läßt sich eine ‚Realität an sich‘ nur ex negativo feststellen: als Begrenztheit und Endlichkeit der einzelnen symbolischen Formen, als Unterschiedlichkeit ihrer Leistungen, als diffuser Hintergrund ihrer (relativen) Vergleichbarkeit sowie als Widerstand in der Gestaltbarkeit und Manipulierbarkeit von Materie. Denn Materie, sinnlicher Stoff, ist für alle Symbolsysteme - die mathematischen und logischen ‚Symbole im Kopf‘ einmal ausgenommen⁷ - eine Konstitutionsbedingung.

⁷ Die idealistische philosophische Tradition – von PLATON bis POPPER – nimmt für die ‚Symbole im Kopf‘ eine eigene (Ideen-)Welt an. Mit dieser Annahme findet freilich eine (unnötige) Ontologisierung statt. In kulturhistorisch-genetischer Perspektive ist festzuhalten, dass sich die ‚Symbole im Kopf‘ – wobei in erster Linie an Zahlen und Zahlenverhältnisse zu denken ist – konkret-anschaulich in der Auseinandersetzung des Menschen

4. Ansätze und Aufgaben einer Medienphilosophie

Was man CASSIRER und in ähnlicher Weise anderen Symbolphilosophen - wie WHITEHEAD, LANGER und GOODMAN - vorwerfen kann, ist, dass der *materielle, stoffliche Aspekt von Symbolsystemen* von ihnen zwar am Rande durchaus berücksichtigt wird, aber insgesamt doch unterbestimmt bleibt. In seiner an die genannten Autoren anknüpfenden Theorie der Erfahrung und Kultur, die Oswald SCHWEMMER seit den 80er Jahren entwickelt hat (vgl. SCHWEMMER 1990 und 1997), versucht er, diesen in der Fachphilosophie bislang vernachlässigten Aspekt des Symbolischen zu betonen und eigens herauszustellen. SCHWEMMER bezieht sich auf die philologischen und ethnologischen Arbeiten von HAVELOCK, ONG, GOODY, LURIJA u.a. und schlägt einen Bogen von den 'alten' Medien Oralität, Literalität und Buchdruck bis zu den rechnergestützten Formen des Denkens. Entstehung und Entwicklung nicht nur von Sprache, Religion, Wirtschaft, Politik und Recht erweisen sich in dieser kombiniert ‚symbolisch-medialen‘ Perspektive⁸ als (teil-)konstituiert und (teil-)abhängig von Verfügbarkeit, Kombination und Dominanz von Kommunikationstechnologien, sondern auch Philosophie und Wissenschaften, Begriffs- und Theoriebildungen und insgesamt kulturelle Haltungen und Möglichkeiten von Praxis.

Hier nun wird deutlich, dass bestimmte fachphilosophische Traditionen - insbesondere die *Symbolphilosophie* - Anknüpfungspunkte, ja schon konkrete Vorarbeiten für eine *elaborierte Medienphilosophie* bieten. Diese gibt es heute zweifellos erst in Ansätzen, doch ihr Programm und ihre Aufgaben stehen klar vor Augen: Es käme darauf an, *gleichzeitig* sich beschreibend-analysierend der gegenwärtigen (Medien-)Welt zu stellen *und* das - noch kaum wahrgenommene, kaum analysierte - medienphilosophische Potential der eigenen disziplinären Tradition zu aktivieren. Die Problemstellungen der Erkenntnistheorie, der Philosophie des Geistes, der philosophischen Anthropologie dürfen nicht nur ‚sym-

mit dem eigenen Körper und mit der Außenwelt bilden. Beispiel: *Bevor* sich die Vorstellung einer abstrakten Zahlenmenge bilden kann, ist diese Zahlenmenge an die Vorstellung einer *konkreten* Anzahl irgendwelcher sinnlich wahrnehmbaren Dinge (z.B. Steine, Bäume, Finger ...) gebunden. Weiters ist daran zu erinnern, dass bei zunehmender Komplexität von ‚Symbolen im Kopf‘ diese nur exakt vorstellbar bzw. handhabbar sind, wenn wir sie über sinnlich-anschauliches Medienmaterial wie Papier oder Bildschirm repräsentieren.

⁸ Den Begriff einer symbolisch-medialen Erfahrungstheorie habe ich – im Anschluß an die Arbeiten von O. SCHWEMMER – vorgeschlagen und dargestellt in: MARGREITER 1997, 246 ff.

bolphilosophisch‘ (d.h. von der Perspektive der Bedeutung her), sondern müssen ergänzend auch ‚medienphilosophisch‘ (d.h. im Hinblick auf ihre sinnlich-materielle Gestalt) durchgearbeitet werden. Medienphilosophie läßt sich demnach als eine Art materialistisches Korrelat zur (bislang eher einseitig idealistisch ausgerichteten) Symbolphilosophie begreifen. Erst beide zusammen konstruieren das ‚Ganze‘ des Gegenstandes. Zwar sind die beiden Begriffe - Symbol(-system) und Medium - nicht einfach gleichzusetzen, doch sie akzentuieren zwei Aspekte ein und desselben Phänomens: nämlich des Phänomens unseres kommunikativen, erfahrenden, reflektierenden In-der-Welt-Seins, das nicht nur in einer einzigen und einfachen, sondern - historisch wechselnd - in vielfältiger und komplexer Weise ‚symbolisch-medial‘ konstituiert ist.⁹

Das sowohl von BAUDRILLARD, VIRILIO und BOLZ wie vom Radikalen Konstruktivismus postulierte ‚Verschwinden‘ der Realität angesichts universaler (medialer) Konstruktivität stellt also kein philosophisches Novum dar. Es handelt sich vielmehr um die Neuauflage einer extrem idealistischen erkenntnistheoretischen Position, für die die Neuen Medien freilich neue Argumente und eine neue Veranschaulichung liefern. Die - in empirischen Phänomenanalysen zu treffende - Unterscheidung eines sprach-, schrift-, buch-, bild- und rechnergestützten Denk- und Kulturtypus führt zwangsläufig zum Konzept eines (geschichtlich relativen) *Medien-Apriori*. Nicht nur die Neuen Medien, sondern auch die ‚alten‘ Medien Oralität, Literalität und Buchdruck - genauer: die jeweilige historische *Konstellation interagierender Medien* - sind als dieses Apriori zu begreifen und funktional zu beschreiben. Medienphilosophie stellt somit weitaus mehr dar als eine sogenannte Bereichsphilosophie, denn *Medialität* ist nicht eine periphere, sondern *die* zentrale Bestimmung des menschlichen Geistes. Medialität ist die adäquate Neubestimmung des ‚Transzendentalen‘ (womit KANT den apriorischen Konstruktionscharakter des Denkens bezeichnete). Philosophie hat demnach nicht nur die Wirklichkeit, sondern auch sich selbst, als Theorieunternehmen, medienphilosophisch zu rekonstruieren. Im deutschsprachigen Bereich haben sich neben Oswald SCHWEMMER, der hier eine Vorreiterrolle spielt, in letzter Zeit auch andere Philosophen - z.B. Sybille KRÄMER (1998), Wolfgang WELSCH (1998), Martin SEEL (1998), Wolfgang SCHIRMACHER (1990), Rafael CAPURRO (1995), Mike SANDBOTHE (1997) und

⁹ Zu erinnern ist an die (fallweise) Gleichsetzung der Begriffe symbolische Form und Medium bei CASSIRER. Diese Gleichsetzung wurde in letzter Zeit von mehreren Autoren bemerkt und diskutiert: SCHWEMMER 1990a, ASSMANN 1996, KRÄMER 1997, MARGREITER 1997 und 1999.

Karl LEIDLMAIR (1997) - ansatzweise in die beschriebene Richtung orientiert und entsprechende Diskussionsbeiträge geliefert.

Versteht sich Philosophie als antidogmatische, unabschließbare Reflexion, dann hat sie heute einerseits die bereits verfügbaren Einsichten in die mediale Verfassung des Denkens und der Kultur zu sichten, zu ordnen und weiter zu verfolgen. Sie hat - im Zuge ihres Reflexionsgeschäftes - aber auch die Aporien idealistisch-konstruktivistischer Ansätze zu bedenken und verbleibende bzw. wieder auftauchende Rechtsansprüche einer realistischen Sicht zu prüfen (vgl. z.B. SEEL 1998). Diese (wenn man will: anti-ideologische) Verpflichtung zur Ausgewogenheit der Standpunkte - zur Balance von spekulativem Wagnis und Konstruktivität einerseits, empirischer Rückversicherung und Skepsis andererseits - ist es vor allem, was den Kredit des fachphilosophischen Diskurses ausmacht. Der *medial turn* bezeichnet nicht den Tod, sondern das neue - bei näherem Hinsehen: das neu-alte - große Thema der Philosophie: die Frage nach der Erfahrung der Wirklichkeit und nach der Wirklichkeit der Erfahrung. Neue Medien wie Internet und *virtual reality* machen diese Frage nicht, wie BOLZ und andere vorschnell behaupten, überflüssig. Sie zwingen uns lediglich dazu, bisherige philosophische und weltanschauliche Antworten kritisch zu hinterfragen und nach neuen, adäquaten Antworten zu suchen.

Literatur

ASSMANN, Aleida (1996): „Schrift und Autorschaft im Spiegel der Mediengeschichte.“ In: MÜLLER-FUNK, Wolfgang/ RECK, Hans Ulrich (Hgg.). Inszenierte Imagination. Beiträge zu einer historischen Anthropologie der Medien. Wien/New York: Springer, 13-24.

BOLZ, Norbert (1993): Am Ende der Gutenberg-Galaxis. München: Wilhelm Fink.

BOLZ, Norbert/ NIDA-RÜMELIN, Julian (1998): „Neue Medien - Das Ende der Philosophie? Ein Streitgespräch.“ In: Information Philosophie 4/1998, 20-29.

CAPURRO, Rafael (1995): Leben im Informationszeitalter. Berlin: Akademie Verlag.

CASSIRER, Ernst (1995): Philosophie der symbolischen Formen. Drei Bände. Berlin 1923, 1925, 1929. Neuauflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

KRÄMER, Sybille (1997): „Zentralperspektive, Kalkül, Virtuelle Realität.“ In: VATTIMO, Gianni/ WELSCH, Wolfgang (Hgg.). Medien - Welten - Wirklichkeiten. München: Wilhelm Fink, 27-37.

KRÄMER, Sybille (Hg.) (1998): Medien - Computer - Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

LEIDLMAIR, Karl (1997): „Technisierungsschübe und Wissenswandel.“ In: HUBIG, Christoph (Hg.). Cognitio humana - Dynamik des Wissens und der Werte. Berlin: Akademie Verlag, 557-566.

MARGREITER, Reinhard (1997): Erfahrung und Mystik. Grenzen der Symbolisierung. Berlin: Akademie Verlag.

MARGREITER, Reinhard (1999): „Zur Konvergenz von Symboltheorie und Medientheorie“. In: Jürgen MITTELSTRASS (Hg.): Die Zukunft des Wissens (XVIII. Deutscher Kongreß für Philosophie: Workshop-Beiträge), Konstanz, 1115-1121.

MITTERER, Josef (1992): Das Jenseits der Philosophie. Wider das dualistische Erkenntnisprinzip. Wien: Passagen Verlag.

PUNTEL, Lorenz B. (1993): Wahrheitstheorien in der neueren Philosophie. Eine kritisch-systematische Darstellung. 3. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

SANDBOTHE, Mike (1997): „Transversale Medienwelten. Philosophische Überlegungen zum Internet.“ In: VATTIMO, Gianni/ WELSCH, Wolfgang (Hgg.). Medien - Welten - Wirklichkeiten. München: Wilhelm Fink, 59-83.

SCHIRMACHER, Wolfgang (1990): Ereignis Technik. Wien: Passagen Verlag.

SCHWEMMER, Oswald (1990): Die Philosophie und die Wissenschaften. Zur Kritik einer Abgrenzung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

SCHWEMMER, Oswald (1990a): „Glanz und Elend der Medienkultur.“ In: von BREDOW, Wilfried (Hg.): Medien und Gesellschaft. Auf dem Weg zu einem Analphabetismus für gehobene Ansprüche? Stuttgart: Hirzel, 15-40.

SCHWEMMER, Oswald (1997): Die kulturelle Existenz des Menschen. Berlin: Akademie Verlag.

SEEL, Martin (1998): „Medien der Realität und Realität der Medien.“ In: KRÄMER, Sybille (Hg.): Medien - Computer - Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 244-268.

WEBER, Stefan (1996): Die Dualisierung des Erkennens. Zu Konstruktivismus, Neurophilosophie und Medientheorie. Wien: Passagen Verlag.

WELSCH, Wolfgang (1998): „Wirklich‘. Bedeutungsvarianten - Modelle - Wirklichkeit und Virtualität.“ In: KRÄMER, Sybille (Hg.). Medien - Computer - Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 169-212.